

## Zuschuss für Kulturpass wird halbiert

Der Kulturpass für Jugendliche wird fortgeführt. Allerdings wird die Unterstützung für den Kauf etwa von Büchern und Kino-, Konzert- oder Museumstickets in diesem Jahr auf 100 Euro halbiert. Kulturstatsministerin Claudia Roth (Grüne) sprach nach der Entscheidung des Haushaltsausschusses trotzdem von einer „wichtigen und sehr erfreulichen Nachricht für die Kultur wie auch für die jungen Menschen“. Der Bundestag muss noch abschließend zustimmen. Seit Juni konnten den Angaben zufolge bis Jahresende rund 750 000 Berechtigte auf das Angebot zugreifen. Alle Jugendlichen des Jahrgangs 2005, die im vergangenen Jahr 18 wurden, erhielten nach einer Registrierung eine Gutschrift von 200 Euro, um damit etwa Konzerttickets, Bücher, Musikinstrumente und Kinobesuche zu bezahlen.

Mit Bundesfinanzminister Christian Lindner (FDP) sei vereinbart, „dass auch der Jahrgang 2005 dieses Jahr seinen Kulturpass noch benutzen kann“, sagte Roth in Berlin. Damit könnten diese Jugendlichen ihr Budget weiter nutzen „und aktiv an unserem reichen und vielfältigen kulturellen Leben teilnehmen“.

2024 werden rund 750 000 jungen Menschen, die 2006 geboren wurden, 18 Jahre alt. Roth verwies auf die angespannte Finanzsituation. „Die Fortführung des Kulturpasses für nun alle 2006 Geborenen war angesichts der allgemeinen Haushaltslage eine große Kraftanstrengung.“ Deswegen werde das Budget für Angehörige des Jahrgangs 2006 nun 100 Euro betragen. Gleichzeitig wird in Roths Verwaltung darauf gesetzt, dass Kulturanbieter verstärkt mit vergünstigten Angeboten Jugendlichen mit Kulturpass ansprechen und diese damit über die 100 Euro hinaus profitieren können.

Bisher gab es per Kulturpass rund 1,1 Millionen Reservierungen im Wert von rund 22 Millionen Euro.

## Staatsoperette Dresden sucht Hobbysänger

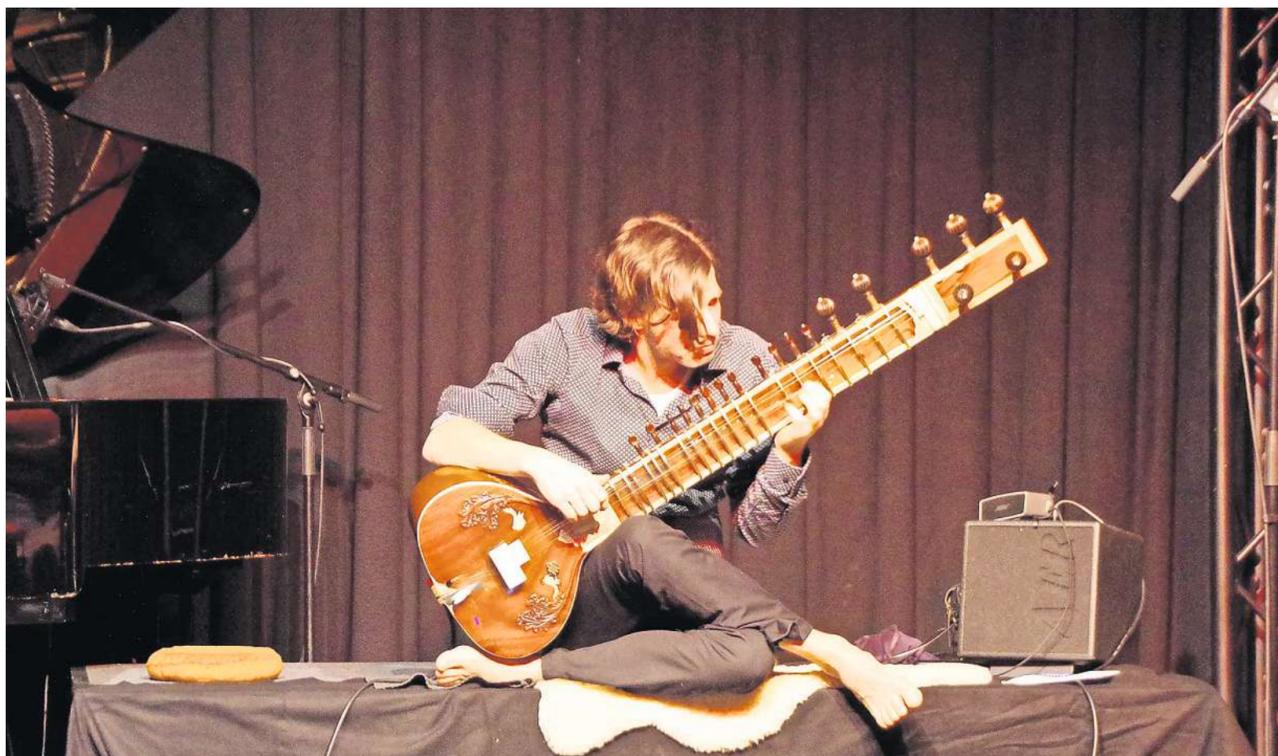
Die Staatsoperette Dresden sucht für eine kommende Musical-Inszenierung (Premiere im November) Hobbysänger für einen Bürgerchor. Gemeinsam mit dem Solistenensemble, Chor, Ballett und dem Orchester der Staatsoperette sollen sie auf der Bühne stehen und in mehreren Songs mitsingen. Dabei spielen weder Alter, Herkunft oder Geschlecht eine Rolle. Auch Nichtmutterstärker und Menschen mit Akzent sind erwünscht. Die Bewerber sollten sich jedoch mit der Aussprache von deutschen und englischen Liedtexten wohlfühlen. Bei einem informellen Vorsingen können Interessierte ein kurzes Lied vortragen, entweder mit Begleitung (bitte Noten oder Playback mitbringen) oder a cappella.

Eine Anmeldung erfolgt an kbb@staatsoperette.de. Die Termine sind am 19. und 26. Februar, 16 – 19 Uhr in der Staatsoperette Dresden.

### IN KÜRZE

#### Tausende Bilder in Suchumi verbrannt

Bei einem Feuer in einem Kunstmuseum der abchasischen Hauptstadt Suchumi sind nach Behördenangaben mehr als 4000 Werke aus dem 19. und 20. Jahrhundert in der Nacht zum Sonntag verbrannt. Unter den zerstörten Werken seien allein 300 Bilder des auch im Ausland bekannten abchasischen Künstlers Alexander Scherwaschidse-Tschatschba.



Matyas Wolter an der Sitar im Jazzclub Tonne.

FOTO: BEATE BAUM

## Großartig frei

Das Pulsar Trio überzeugte einmal mehr mit der besonderen Aufstellung.

Von Beate Baum

Solch eine Sitar ist schon mächtig gewaltig groß. Nachdem Matyas Wolter auf einem mittig auf der Tonne-Bühne stehenden Podest Platz genommen – also sich hingefallt – und das Instrument in den Schoß gelegt hat, ragt der breite, lange Steg noch weit über seine Schulter hinaus. Er beginnt zu stimmen, und wer sich nun fragt, warum er das nicht vorher erledigt hat, erhält im Verlauf des Abends die Antwort direkt von dem Musiker. Denn nach einigen aufregenden, mitreißenden Stücken des Pulsar Trios erzählt er ein wenig über sein Instrument. Etwa, dass es viele verschiedene Arten gibt, mit einer unterschiedlichen Anzahl an Saiten, aber allen gemein sei, dass sie häufig nachgestimmt werden müssten. Auch erfahren wir, dass eine Sitar recht leicht ist, der Korpus aus einem speziell gezüchteten, giftigen Kürbis besteht.

Wolters gilt als einer der deutschen Sitar-Experten, und wie er dieses traditionelle indische Instrument spielt, ist faszinierend. Was mitunter weinerlich klingt, hat hier Kraft, tönt

jazzig und frei, lädt zum vertieften Zuhören ebenso ein wie zum rhythmischen Mitgehen. Aber natürlich ist auch die Aufstellung des Trios eine besondere: Pianistin Beate Wein ist klassisch ausgebildet, was in jeder Sekunde hörbar ist, der virtuose Aaron Christ spielt die Drums absolut frei und mit schlafwandlerischer Sicherheit.

Überhaupt bewegt diese Musik sich stetig auf dem Improvisationsgrad. Rings um die Welt, könnte man behaupten, angesichts der Vielfalt der Stile, die hier aufscheinen. Ein freies Ausagieren, das aus echter, ausgefeilter Könnerschaft geboren ist.

Bereits 2007, nachdem Wolter und Wein sich in Indien kennengelernt hatten, gründeten sie mit Christ in Potsdam ihr Trio. Und sammelten in der Folge prestigeträchtige Auftritte ebenso wie diverse Auszeichnungen. Auch in der Tonne, für die Steffen Wilde schließlich immer mit sicherem Gespür Talente aufspürt, waren sie seit 2016 bereits dreimal zu Gast. Entsprechend haben sie vor Ort bereits eine kundige Basis an Musik-Gourmets, die das Gewölbe

beim aktuellen vierten Stelldichein fast restlos füllten.

Ganz frisch heraus ist mit „We Smell in Stereo“ das sechste Album des Trios. Gleich als Opener spielen sie daraus „Bacheweich“, und bieten den ganzen Kosmos der Band dar. Los geht es mit einem regelrechten Donnerrollen des Schlagzeugs, Wolters Sitar übernimmt die Melodieführung, gibt auch mal an Weins Piano ab, alle fliegen jazzig frei davon und landen wieder präzise vor uns auf der Bühne. Schön!

Schön auch, vor allem Wein und Christ während des Spiels zu beobachten. Während Wolter meist sehr versunken darsitzt, sieht man den beiden anderen ihren Spaß an der Sache an. Beide arbeiten auch als Klinikclowns, und sie strahlen und zwinkern sich zu, dass es nur so eine Freude ist. Zumal die Qualität der Klänge darunter nicht leidet – vielleicht sogar im Gegenteil. Das hier ist Musik, geboren aus Freude. Und Freiheit.

Bereits nach dem ersten Stück gibt es lang anhaltenden Applaus, in der Folge ist das Publikum stets ganz nah dran an den Dreien. Hier passiert etwas Organisches, hier kann man

spüren, wie sehr auch die Menschen vor der Bühne Anteil haben an dem, was dort oben produziert wird. Das ist Livemusik pur.

Das Stück „Flugmodus“, das Wein für die Zusammenarbeit mit Balletttänzerinnen entwickelt hat, nutzt sie für ein kurzes Statement, wie wichtig nicht nur das gemeinsame Agieren mit anderen Künsten ist, sondern alles Bunte, Vielfältige. Etwas, was die Dumpschreie vom rechten Ufer wohl nie begreifen werden ...

Bei einer Formation, deren Kristallisationspunkt ein indisches Traditionsinstrument ist, mal im herkömmlichen Sinne gespielt, mal wie die Lead-Gitarre in einer Rockband eingesetzt, versteht sich solch eine Haltung hingegen von selbst. Nein, das ist keine kulturelle Aneignung, das ist wichtige, richtige, gute Grenzüberschreitung.

Nach eindreiviertel pausenlos durchspielten Stunden gibt es Standing Ovationen für das Ausnahmestück. Das sich nicht lumpen lässt und noch eine Zugabe drauflegt, bevor es sich zu den Fans an den Merchandising-Stand gesellt.

## Schattenspielerereien ganz spezieller Art

Das Pilobolus Dance Theatre entzückte im Kulturpalast mit der überarbeiteten Show „Shadowland“.

Von Christian Ruf

Die Mythen- und Sagenwelt des antiken Griechenlands ist bekanntlich voll von Geschichten über gefährliche Mischwesen: Kentauren und Satyrn bevölkerten in der Vorstellung der Menschen die Wildnis, Greife und Sirenen machten die Randgebiete der bekannten Welt unsicher. Nun ist die Antike lang her, aber noch immer ist der Mensch fasziniert von Tierwesen, das zeigte sich beispielsweise, als der nach Ideen von Harry-Potter-Fantasy-Fabulierkünstlerin J.K. Rowling gestrickte Film „Phantastische Tierwesen und wo sie zu finden sind“ wie ein Donnervogel durch die Kinoharts rauschte.

Am Sonntagabend und Sonntag tummelte sich nun ein Mädchen mit einem Hundekopf im Dresdner Kulturpalast – in der Show „Shadowland“.

Bei manchen mag es vom Namen her im Kopf klicken – und in der Tat: Die Show gastierte schon mal in Dresden. Was aber „ein Weilchen“ her ist. Nun schaute das amerikanische Pilobolus Dance Theatre aus Connecticut erneut vorbei, um das Publikum mit einer verblüffenden Mischung aus Schattentheater, Akrobatik, Modern Dance, Ballett, Lichteffekten und Musik in Bann zu ziehen. An der Grundidee dieser Form einer international verständlichen Bewegungskunst hat sich nichts geändert, aber viele Szenen wurden überarbeitet, um Nuancen bereichert, das eine oder andere kam völlig neu hinzu.

Es geht um ein junges Mädchen, das sich in eine wilde Traumwelt flüchtet, wo es von einer riesigen Schöpferhand aus dem Himmel neu zurecht geknetet wird – danach hat es einen Hundekopf. Derart zum Mischwesen umgeformt, erlebt das Mädchen im Zuge seiner Reise durch Zeit und Raum in Alice-im-Wunderland-Manier zahlreiche Abenteuer. Das Zwittwesen hat allerlei Begegnungen, schöne wie weniger schöne, manchmal sogar lebensbedrohliche, etwa wenn es von drei Fleisch benötigenden Köchen durch geradezu expressionistische Räume gejagt wird. Nicht minder leidet man mit, wenn das Wesen von Jägern gefangen wird, um auf einem Jahrmarktstummel ausgestellt zu werden wie David

Lynchs Elefantenmensch. Am Ende ist es dann ein weiteres Mischwesen, ein Zentaur, dank dem es schließlich zum Happy End für das Mädchen in alter Gestalt mit Menschenkopf kommt.

Es heißt, wo viel Licht ist, sei auch entsprechend viel Schatten. Hier reicht schon eine kleine Lichtquelle, um viel Schatten(-kunst) zu zaubern. Nun mag es durchaus Leute geben, die in der Lage sind, mit den Händen einen Hasen zu formen (halbwegs jedenfalls), aber es braucht schon vor allem fundiertes (Tanz-)Training, um sich zusammen mit anderen Akteuren (alles in allem sind es deren neun, die hier in stets wechselnden Konstellationen agieren) punktgenau in ein Seepferdchen im Meer, Krabben

im Schlamm oder eine langsam aus dem Boden wachsende Blume zu verwandeln. Die verrücktesten Figuren werden geformt. Wer Sinn für Schräklichkeiten und Skurrilitäten hat, kommt überreichlich auf seine Kosten.

Nun lässt sich das Auge des angeblich vernunftbegabten Menschen ja gern täuschen, aber das Spiel mit der Fantasie funktioniert nur, wenn das mit der Präzision der Bewegungen funktioniert – und das haben die athletischen Akteure des Pilobolus Dance Theatres absolut drauf. Zur scheinbaren Schwerelosigkeit gesellt sich noch eine Leichtigkeit, die diesem Zusammenspiel der Schattenkräfte eine Poesie verleiht, wie sie großer Kunst eigen ist. Abgerundet wird das Gesamtpaket in Sachen Illusionskunst – bestehend aus opulenter Optik, schräger Fantasie sowie einer hinreißenden Mischung aus Humor und Emotion – durch ein bemerkenswertes Lichtdesign sowie das Geschehen gut untermalende Musik von David Poe, die von Geräuschen wie dem Tropfen von Wasser in einer Höhle voller Stalaktiten bis hin zu Popsongs wie etwa „If It Gives You Joy“ reicht, der einer Autofahrt des Mädchens mit einem Cowboy den letzten Kick gibt. Fakt ist: Wer nach diesen 85 Minuten am Stück nicht berührt und beseelt wieder auf die Straßen Dresdens trat, der hat sich mit dem Holländermichel eingelassen und wie Peter Munk im bekannten Märchen von Wilhelm Hauff ein kaltes Herz bekommen.



Ein junges Mädchen mit Hundekopf hat in „Shadowland“ bis zum Happy End allerlei eigenartige Begegnungen.

FOTO: EMMANUEL DONNY

## „Oboisten sehen immer angespannt aus“

Oper mal anders: „Tristan und Isolde“ mit Richard Vardigans

Von Wolfram Quellmalz

Im kommenden Jahr kann der Dirigent, Musikwissenschaftler, Pianist und Opernregisseur Richard Vardigans sein zwanzigjähriges Jubiläum feiern – 2005 gründete er das Format „Oper mal anders“, das ohne Requisite und Kostüme auskommt. Musik und Handlung werden vom Flügel aus dargeboten, in Auszügen, mit historischen Fakten, Hintergrundinformationen und Anekdoten geschmückt. Manches wird dabei korrigiert, etwa die in vielen Textbüchern wiedergegebene Handlungsanweisung, Tristan stürze sich am Ende des zweiten Aufzuges in Melots Schwert. Nein, weiß Vardigans, falsch! Tatsächlich lässt er nur sein Schwert fallen und steht, nachdem sein heimliches Treffen mit Isolde entdeckt ist, Melot gegenüber, ohne sich zu verteidigen.

Tristan heiratet Isolde, König Marke Brangäne, und Kurwenal und Melot gehen eine eingetragene Partnerschaft ein. So hätte Wagner schreiben können, schlägt Vardigans am Beginn der Sonnabendnachmittagsvorstellung im Kanonenhof vor. Der Tristan-Akkord ist eines von vielen Beispielen, die er aus dem Yamaha-Flügel schweben lässt. Vieles ist so bekannt, dass Kenner den Orchesterklang sofort im Ohr haben. Beim Text wird es schon schwieriger. Wagners verwobene Verse sind nicht unbedingt eingängig und in ihrer Komplexität eine Herausforderung, doch der Opernregisseur hat sie parat, kann sie zitieren, deuten, enträtseln.

Gleiches gilt für die Musik, die nicht allein auf Motive reduziert werden darf. Wagner schafft Stimmungen, leiht sich durchaus einmal aus (bei sich selbst) und setzt einzelne Tonfolgen wie Intarsien in sein Kunstwerk. Vardigans verknüpft Handlungserklärung mit kompositorischen Zeichen – Kadenz, fallenden und aufstrebenden Quinten (die den realen Namen Tristan mit dem Anagramm des Decknamens Tantris gegenüberstellen). Und immer wieder gibt es musikalische Fehlschlüsse, unerwartete Akkorde.

Jeder von ihnen, scheint es, sorgt für eine zusätzliche Verzweigung, sorgt nicht zuletzt dafür, dass das Happy-End ausbleibt und die Oper viereinhalb statt ein- einhalb Stunden dauert. Da wächst selbst die Zusammenfassung von „Oper mal anders“ auf immerhin eineinhalb Stunden Länge.

In dieser Zeit entfernt sich Vardigans manchmal ein wenig vom Stoff, fragt einmal philosophisch, was der Tod bedeutet, ob er einfach nur das Gegenteil von Leben sei, kehrt aber bald wieder zurück, um bei der Hirtenmelodie (dritter Aufzug) zu erklären, dass diese eigentlich von einer Schalmeeigentümlichkeit werden müsse, in der Oper aber von einem Englischhorn übernommen werde. Und fügt hinzu, dass Englischhornisten immer einen entspannten Eindruck erweckten, während Oboisten immer angespannt aussähen (was mit der kraftraubenden Atemtechnik zu tun hat, Anm. d. Rezensenten).

Die Balance zwischen Werkerklärung, Theorie, unterhaltsamer Erklärung und Querweisen auf andere Werke wie „Don Carlos“ oder Mozarts „Figaro“ gelingt, auch wenn ein „Erklärnachmittag“ zwangsläufig immer ein wenig akademisch bleibt, die Oper nicht ersetzen kann. Soll er ja gar nicht – „Oper mal anders“ verarbeitet so beliebte Klassiker oder (als Vorbereitung) jene Stücke, die demnächst (wieder) auf der Bühne stehen.

Richard Vardigans erklärt „Oper mal anders“, wieder am 24. Februar („Die Entführung aus dem Serail“), 16. März (Programmänderung: „Der fliegende Holländer“) und 20. April („Otello“)